

ROMAN ROŹDŹEŃSKI (*Kraków*)

DIE THEOLOGIE UND DAS PROBLEM DER ERKENNTNISGENESE DES SUBSTANZBEGRIFFES

Es ist bekannt, daß viele Grundbegriffe der sogenannten klassischen Metaphysik sich für Bedürfnisse der christlichen Theologie als äußerst brauchbar erwiesen haben. Diese Begriffe haben nämlich die präzisere Beinhaltung und Erklärung der christlichen Grundglaubenswahrheiten ermöglicht. Dies war der Grund dafür, daß man im Mittelalter die Philosophie „*ancilla theologiae*“ nannte.

Einer der wichtigsten Grundbegriffen der klassischen Metaphysik war der Begriff der körperlichen Substanz, das heißt – der materiellen Substanz. Aristoteles hat schon bemerkt, daß man über das Seiende in verschiedenen Bedeutungen sprechen kann, weil es zahlreich und vielfältig ist (hat verschiedene Gestalten). Für Aristoteles war Substanz vor allem das Seiende; Substanz – verstanden als Gestalt (d.h. Abart) des Seiendes, die selbständig besteht und gerade deswegen Grundlage für alle anderen Abarten des Seiendes ist. Die „Form“ ist doch immer Form von etwas, die „Härte“ ist die Härte von etwas, die „Farbe“ ist auch immer die Farbe von etwas. Niemals also besteht nur die Form selbst, die Härte selbst, die Farbe selbst und so weiter, ohnedas, was diese Eigenschaften hatte. Die Substanz ist – mit anderen Worten – eine konkrete Sache selbst, der bestimmte Eigenschaften (wie Form, Härte, Farbe usw.) zustehen. Die Substanz besteht unter diesen Eigenschaften als ihre seiende Grundlage, in der sie „stecken“ und ohne die sie (die Eigenschaften) überhaupt nicht bestehen könnten.

Dieser aristotelische (körperliche) Substanzbegriff hat sich als brauchbar für rationale Aufklärung des Bedeutungsinhaltes des Eucharistiedogmas erwiesen. Aufgrund des Substanzbegriffes und der Transsubstantiation hat man darauf hingewiesen, daß das Wunder der Eucharistieumgestaltung nur auf der Ebene des konsekrierten Brotes und Weines (während der Messe) geschieht. Da werden Brot und Wein entsprechend umgewandelt: Brotsubstanz wird in Christi

* Der am 30. 11. 1995 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum gehaltene Gastvortrag.

Leibsubstanz und Weinsubstanz wird in Christi Blutsubstanz umgewandelt. Da diese Umgestaltung nur auf den Substanzebenen geschieht, betrifft sie die entsprechenden Substanzeigenschaften nicht. Deswegen bleiben nach der Eucharistieumgestaltung die umgewandelten Eigenschaften des Brotes und Weines bestehen, obwohl ihre Unterlage jetzt Substanz des Leibes und Blutes Christi ist. Deshalb nehmen wir mit unseren Sinnen nicht wahr, was wir wirklich essen, wenn wir die Kommunion empfangen (wie wir glauben).

In der Neuzeit werden Grundbegriffe der klassischen Metaphysik, dabei auch der Substanzbegriff, radikal kritisiert in Hinblick auf ihren Erkenntniswert. Diese Kritik kam vor allem von drei englischen Empiristen: Lock, Hume und Berkeley. Ihr Ziel war: durch kritische Reflexion zu prüfen, ob diese Grundbegriffe der Metaphysik der Wirklichkeit entsprechen, das heißt, ob sie in der Erfahrung ihren Ursprung haben. Diese Überlegungen waren der Anfang der neuzeitlichen Überzeugung, daß nur diese Begriffe Erkenntniswert haben, die ihre Begründung in entsprechender Erfahrung haben.

In bezug auf den körperlichen Substanzbegriff haben sie behauptet, daß im Bereich unserer Erfahrungsdaten nie das vorkommt, was einer augenscheinlichen Erkenntnis des Substanzbegriffes entsprechen würde. Dies dagegen, haben sie hingewiesen, was uns immer und ausschließlich in Erfahrung gegeben wurde, sind bestimmte „sinnliche Qualitäten“, wie „Form“, „Härte“, „Massivität“, „Farbe“, usw. Nie können wir augenscheinlich wahrnehmen, daß diese Qualitäten „in etwas stecken“, wie „Eigenschaften“ in ihrer seienden Grundlage. Diese sinnlichen Qualitäten werden in unserer Erfahrung immer zusammen gesehen. Das heißt, haben die Empiristen festgestellt, daß die Sachen, denen wir jeden Tag rundherum begegnen, „Vereinigung“ bestimmten Qualitäten sind und sonst nichts. Die Erfahrung liefert uns keinen Grund zum Ansicht, haben sie hervorgehoben, daß unter den Qualitäten, die unsere Sinne wahrnehmen, noch „die Sache selbst“ besteht.

Die Feststellungen, zu denen die empiristische Kritik des materiellen Substanzbegriffes führte, widersprechen offensichtlich unserer alltäglichen Überzeugung von der wirklichen Natur der Dinge die uns täglich begegnen. Es wird gewöhnlich angenommen, daß die uns begegnenden Sachen nicht nur für die Vereinigung der zusammen vergegenwärtigten Qualitäten gehalten werden könnten. Mit anderen Worten: jede Sache ist nicht nur einfach die Summe aus „Form“, „Farbe“, „Härte“ usw., aber jede Sache ist das, dem diese Qualitäten zustehen.

Die Tatsache des klaren Gegensatzes zwischen den empiristischen Ergebnissen der Substanzbegriffkritik und unseren üblichen Überzeugungen von der tatsächlichen Seinsstruktur der uns täglich begegnenden Sachen gibt uns viel zu denken. Entweder haben unsere

gewöhnlichen Überzeugungen keinen Erkenntniswert, d.h. den Charakter einer eigentümlichen Illusion haben, oder die empiristische Kritik des materiellen Substanzbegriffes enthält in sich selbst einen grundlegenden Fehler. Vielleicht haben zum Beispiel unsere alltägliche Erfahrungen des Sachen in unserer Umgebung einen wesentlich andersartigen Charakter, als ihn Empiristen der Erfahrung zuschreiben?

Die Empiristen seit Ockham, Locke, Berkeley und Hume behaupten, daß alle unsere Erfahrungen immer in bestimmter Wahrnehmungsanschauungsweise geschehen. So wird noch das Erfahrungswesen sogar aufgrund der Husserlschen Phänomenologie verstanden. Es ist klar, daß bei solcher Erfahrungswesensauffassung die Substantialität der Sache unerfaßbar ist (d.h. unwahrnehmbar). Was für uns sinnwahrnehmbar ist, das sind immer bestimmte Sinnqualitäten und nicht ihr seiender Seinsgrund.

Unsere tägliche spontane Erfahrungen der uns begegnenden Sachen bestehen aber nicht darin, daß wir sie nur wahrnehmend „anstarren“ obwohl offensichtlich bei jeder unserer Erfahrungen einer bestimmten Sache immer auch sinnliche Wahrnehmungsakte beteiligt sind. Unsere Erfahrung wird nie nur auf den sinnlichen Wahrnehmungsakt reduziert. So steht vor uns die Frage: Wie geschieht unsere übliche Erfahrung der uns begegnenden Sachen? Und welche Rolle haben dabei unsere sinnlichen Wahrnehmungsakte?

So oft wir einer bestimmten Sache begegnen und sie wahrnehmen (z.B. visuell, tastbar oder ähnlich), sooft fassen wir sie augenscheinlich einseitig auf. Wir nehmen dann „ihre (unserer Meinung nach) vordere Seite“ wahr. Die von uns wahrgenommene Sache hat aber selbstverständlich auch ihre anderen Seiten (oder Aspekte), sie sind aber für uns „verdeckt“ durch ihr aktuell von uns wahrgenommenes Aussehen der vorderen Seite. Dieser Umstand verursacht, daß die Sache für uns besteht und so unsere Interesse erweckt wird. Wir wollen uns augenscheinlich überzeugen, wie diese anderen Seiten (oder Aspekte) der Sache aussehen. Angeregt mit diesem Willen verhalten wir uns unbewußt dieser einseitig von uns wahrgenommenen Sache gegenüber in eine bestimmte Weise. Wir tun zum Beispiel eine Bewegung mit der Hand um sie uns anzunähern oder sie umzudrehen, zu brechen, zu zerlegen usw.

In dem Maße, in dem immer neue Verhaltensweisen der wahrzunehmenden Sache gegenüber aufbringen, erscheinen uns augenscheinlich immer neue (für uns) Seiten. Diese unsere verschiedenen Verhaltensweisen der von uns wahrnehmenden Sache gegenüber, konnte man allgemein als unser „erforschendes“ Verhalten bezeichnen (d.h. diese Sache gerade prüfendes). Diese verschiedenen Verhaltensweisen bringen wir nämlich auf, um uns augenscheinlich davon zu überzeugen wie die Sache unter dem uns interessierenden Aspekt ist.

Wenn wir uns bemühen, den Zusammenhang zwischen den von uns den Sachen gegenüber angenommenen Verhaltensweisen und den sich von ihnen jeweils offenbarenden „Seiten“ aufmerksam zu erwägen, können wir uns folgendes vergegenwärtigen:

1. Der uns interessierende Aspekt der Sache wird uns augenscheinlich nur dann offenbart, wenn wir der Sache gegenüber eine bestimmte – diese und nicht andere – Verhaltensweise aufbringen.

2. Die Sache zeigt sich uns augenscheinlich nur in einer bestimmten charakteristischen Sequenz des „Aussehens“ Nur in dieser visuellen Sequenz des Aussehens kann sich die Sache der Reihe nach überhaupt offenbaren, entsprechend der von uns der Sache gegenüber aufgebrachten Verhaltensweisen.

3. Wenn diese Sache etwas ganz Neues für uns ist (also etwas Unbekanntes), können wir nicht vorsehen, welches ihrer Aussehen sie uns zeigen wird, wenn wir eine bestimmte, und nicht andere, Verhaltensweisen ihr gegenüber aufbringen.

Es ist nun Zeit die Frage zu stellen: Was ergibt sich aus Gesagtem? Alles scheint ausdrücklich darauf hinzuweisen, als ob „außerhalb“, oder vielleicht besser „unter“ den uns Offenbarenden der Reihe nach augenscheinlichen Aussehen, noch die Sache selbst, d.h. die Sache als solche bestehe. Gerade sie, indem sie „unter“ („außerhalb“) des uns offenbarenden augenscheinlichen Aussehens existiert, entscheidet endgültig darüber, welches ihrer Aussehen uns offenbart wird, wenn wir eine bestimmte, diese und nicht andere Verhaltensweise ihr gegenüber aufbringen. Sie entscheidet gerade, welches augenscheinliche Aussehen für sie charakteristisch ist und deshalb in welchem augenscheinlichen Aussehen sie uns sich überhaupt zeigen kann.

Es ergibt sich also ein grundlegender Unterschied zwischen „der Sache selbst“ und ihren einzelnen charakteristischen, für sie augenscheinlichen Aussehen, die wir der Reihe nach wahrnehmen. Das augenscheinliche Aussehen steht gerade „der Sache selbst“ als charakteristische für ihre augenscheinliche Erscheinungsweise zu. Der Inhalt jedes aus diesen ihren augenscheinlichen Aussehen, kann durch einfache Abstrakt, auf einzelne sinnliche Momente eingeteilt werden, d.h. auf so genannte sinnliche Eigenschaften. Das sind z.B. solche sinnliche Momente, wie „Form“, „bestimmte Farbe“, „Härte“, „Massivität“ und ähnliche.

Diese von uns wahrnehmenden sinnlichen Momente (sinnliche Eigenschaften) gehören genauso zu dieser Sache, wie das gebildete, aus diesen sinnlichen Momenten, augenscheinliche Aussehen zu ihr gehört. Deshalb halten wir die uns täglich begegneten Sachen für Seinsgrundlage für bestimmten Eigenschaften. Die Eigenschaften, als das, was nicht selbständig existiert, könnten nicht ohne entsprechende „Sache selbst“ als ihre Grundlage bestehen.

Alles, was ist gesagt habe (zwangsweise kurz) scheint darauf hinzuweisen, daß tatsächlich durch Analyse des Ablaufes unserer üblichen Erfahrung der sinnlichen Sachen, ausdrücklich der Griff der Erkenntnisquelle des grundlegenden klassischen Metaphysik wie der körperliche Substanzbegriff war, möglich wird. Alles deutet darauf, daß die hier kurz vorgestellte Argumentation heute noch den Theologen völlig unbekannt ist. Ja, bis heute scheint in der Theologie Überzeugung zu herrschen, daß empiristische Kritik doch erwiesen hat, daß der körperliche Substanzbegriff, der grundlose Begriff für Erkenntnis ist. Deshalb gerade versucht man in der Theologie das Dogma über Eucharistieumgestaltung ohne an den Substanzbegriff und substanzielle Umgestaltung anzuknüpfen, zu erklären. Man spricht zum Beispiel, daß während der Eucharistieumgestaltung nur eine Bedeutungsänderung geschieht (transsignificatio). Die Theologen aber, werden sich bewußt, daß solche Interpretationen nicht mit dem Inhalt der katholischen Lehre übereinstimmen.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- A r y s t o t e l e s, *Metafizyka*, tł. K. Leśniak, Warszawa 1983.
- G. B e r k e l e y, *Traktat o zasadach poznania ludzkiego. Trzy dialogi między Hylasem a Filonousem*, Warszawa 1956.
- D. H u m e, *Traktat o naturze ludzkiej*, Warszawa 1963.
- D. H u m e, *Badania dotyczące rozumu ludzkiego*, tł. J. Łukasiewicz i K. Twardowski, Kraków 1977.
- M. A. K r ą p i e c, *Metafizyka*, Poznań 1966.
- J. L o c k e, *Rozważania dotyczące rozumu ludzkiego*, tł. B. Gawecki, t. 1, Kraków 1955.
- Th. R e i d, *Rozważania o władzach poznawczych człowieka*, tł. M. Hempoliński, Kraków 1975.
- R. R o ź d ź e ń s k i, *Z poznawczej problematyki substancji (Das Problem des möglichen Erkennens der sogenannten Substanz)*, „Analecta Cracoviensia” 18:1986, s. 105–119.
- R. R o ź d ź e ń s k i, *Postulat fenomenologii u E. Husserla i M. Heideggera (Das Postulat der Phänomenologie bei E. Husserl und M. Heidegger)*, „Studia Philosophiae Christianae” 24:1988, H. 1, S. 75–105.

TEOLOGIA A PROBLEM POZNAWCZEJ GENEZY POJĘCIA SUBSTANCJI

S t r e s z c z e n i e

Jest rzeczą znaną, iż wiele podstawowych pojęć tzw. klasycznej metafizyki okazało się niegdyś czymś niezwykle przydatnym dla potrzeb chrześcijańskiej teologii. Jednym zaś z tych najważniejszych pojęć było – pochodzące od Arystotelesa – pojęcie substancji cielesnej, tj. materialnej. Pozwoliło ono racjonalnie wyjaśnić znaczeniową zawartość dogmatu o przeistoczeniu eucharystycznym.

W czasach nowożytnych szereg zasadniczych pojęć klasycznej metafizyki, w tym również pojęcie substancji, zostało uznanych za poznawczo bezpodstawne. Początek tej radykalnej krytyce dały przemyślenia trzech brytyjskich empirystów: Locke'a, Berkeley'a i Hume'a. Utrzymywali oni, że pojęcie substancji nie ma żadnych podstaw w zakresie tego, co rzeczywiście jest nam dane w doświadczeniu. Wysunięta przezeń krytyka zaciążyła na nowożytnym myśleniu filozoficznym. Wpływowi jej ulegli również i teologowie katoliccy.

Uważne przemyślenie empirystycznej koncepcji doświadczenia prowadzi jednak do wniosku, że nasze codzienne doświadczenie rzeczy dokonuje się zupełnie inaczej, niż to utrzymuje owa koncepcja. Co więcej, analiza przebiegu naszego rzeczywistego doświadczenia rzeczy pokazuje, iż pojęcie substancji materialnej posiada w tymże doświadczeniu niezbywalną podstawę. Czy fakt ten nie powinien bliżej zainteresować współczesnych teologów?